

Filip Gańczak
**Jan Sehn und
die Ahndung
der Verbrechen
von Auschwitz**

Eine Biografie



Wallstein

Filip Gańczak

Jan Sehn und die Ahndung der Verbrechen von Auschwitz

Eine Biografie

STUDIEN ZUR GESCHICHTE
UND WIRKUNG DES HOLOCAUST

Herausgegeben von Sybille Steinbacher
im Auftrag des Fritz Bauer Instituts

Band 7

Filip Gańczak

**Jan Sehn und die Ahndung
der Verbrechen von Auschwitz**

Eine Biografie

Aus dem Polnischen
von Lothar Quinkenstein

WALLSTEIN VERLAG

Diese Publikation wurde vom
©POLAND Translation Program gefördert.



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2022

www.wallstein-verlag.de

Die polnische Originalausgabe erschien 2020 unter dem Titel »Jan Sehn Tropiciel nazistów« im Czarne Verlag

© Filip Gańczak 2020

Vom Verlag gesetzt aus der Adobe Garamond und der Myriad Pro

Umschlaggestaltung: Susanne Gerhards, Düsseldorf

Coverfotografie: Jan Sehn (dritter von links) mit der Frankfurter Gerichtsdelegation bei der Ortsbesichtigung in Auschwitz, Dezember 1964.

© UPI / Süddeutsche Zeitung Photo

Lektorat im Fritz Bauer Institut: Andrea Kirchner

ISBN (Print) 978-3-8353-5321-3

ISBN (E-Book, pdf) 978-3-8353-4952-0

Inhalt

Auschwitz 1945	9
Bolesław Drobner	20
Der Krieg	31
Wiesbaden	43
Amon Göth	50
Rudolf Höß	63
Arthur Liebehenschel und andere	84
Nürnberg	108
Josef Bühler	118
Gerhard Maurer	135
Der Professor	146
Katyn	158
Frankfurt	166
Tod	181
Gedenken	187
Anmerkungen	191
Quellen und Literatur	220
Abbildungsverzeichnis	228
Personenregister	229
Danksagung	235

Der Stadt Krakau gewidmet

Ich bin [...] ein entschiedener Gegner der Todesstrafe, und es versteht sich von selbst, dass ich umso mehr ein entschiedener Feind der Tötung und bestialischen Ermordung von Menschen bin, wie sie die Hitler-Faschisten massenhaft begangen haben, grundlos und ohne Gerichtsurteil [...]. Daraus ergibt sich für mich die innere Verpflichtung, mit denjenigen zusammenzuarbeiten, die sich zum Ziel gesetzt haben, diese Verbrechen offenzulegen und die Täter zu bestrafen. Meine ganze Haltung wird bestimmt von einem tiefen Respekt vor dem Leben [...], wie es unser großer Zeitgenosse Albert Schweitzer in einem handschriftlichen Brief an mich formuliert hat.

Jan Sehn, 31. März 1960¹

Auschwitz 1945

Oktober 1965. Im Büro des Direktors wird Kaffee serviert. Ungeduldig schrillt das Telefon. Vor dem Fenster sieht man den Krakauer Parkgürtel Planty, immer noch grün, obwohl es bereits Oktober ist. Professor Jan Sehn, Direktor des Instituts für Gerichtsexpertisen, empfängt den Journalisten Leopold Marschak. Das Gespräch, das nur kurz hatte dauern sollen, zieht sich schon über zwei Stunden hin. Eigentlich geht es allein um ein Thema: Auschwitz.

Der Gastgeber, »groß und schlank, mit energischen Bewegungen«,¹ begibt sich in der Erinnerung um zwanzig Jahre zurück: ins Frühjahr 1945. Die größte deutsche Todesfabrik – zunächst ein Ort von Massakern an Polen, mit der Zeit dann vor allem ein Ort der massenhaften Ermordung von Juden – steht still. Auf Teilen des Lagergeländes hat sich die sowjetische Militärverwaltung eingerichtet. Einer der ersten Polen, die hier Ermittlungen aufnehmen, ist der Untersuchungsrichter Jan Sehn. Der hervorragende Krakauer Jurist weiß genau, dass die Zeit gegen ihn arbeitet. Es gilt, Dokumente des Lagers zu sichern, ehe sie in die Sowjetunion gebracht oder makuliert werden. Ausländische Zeugen müssen befragt werden – ehemalige Häftlinge –, ehe sie sich in alle Winde zerstreuen. Und die Baracken müssen nach Möglichkeit davor bewahrt werden, dass sie durch Brände oder Abriss verschwinden.

Seine Geschichte aus dem Jahr 1945 illustriert Sehn mit Fotografien. Er zeigt Marschak eine Gruppe von Menschen auf einer Schwarz-Weiß-Aufnahme: »So sah die erste Auschwitz-Kommission aus, an deren Arbeit ich teilgenommen habe.«

Zum ersten Mal kommt die Kommission zur Untersuchung der deutschen Hitler-Verbrechen in Auschwitz – so die vollständige Bezeichnung – am 29. März 1945 in Krakau zusammen, es ist der Gründonnerstag. Politiker und Wissenschaftler gehören der Kommission an, ebenso bekannte Kulturschaffende, wie etwa die Schriftstellerin Zofia Nałkowska.

Richter Sehn ist anfangs noch nicht dabei. Es ist jedoch bekannt, dass er bereits am 28. März mit Lucjan Szulkin, dem Leiter der Abteilung für Propaganda und Popularisierung des Rechts im Justizministerium, über die Auschwitz-Kommission gesprochen hatte. Einen Tag später verfasst er eine Notiz für Szulkin, in der er dafür



Knochensieb, im Hintergrund die Ruinen des Krematoriums II, Birkenau, 29. Mai 1945. Ganz links Hewlett Johnson, Dekan von Canterbury; ganz rechts Jan Sehn.

plädiert, Gerätschaften und Einrichtung des Lagers als Beweise der Schuld zu erhalten.

Die neuen kommunistischen Machthaber, die sowohl auf gesellschaftlichen Rückhalt als auch auf internationale Anerkennung erpicht sind, möchten zeigen, dass ihnen an einer gerechten Abrechnung mit der blutigen deutschen Besatzung gelegen ist. Die Anfänge der Auschwitz-Kommission haben allerdings einen sehr improvisierten Charakter. Beim ersten Ortstermin am 5. April auf dem Gelände des ehemaligen Lagers wird kein Protokoll angefertigt. »Damals wurden auch [...] weder Dokumente noch Sachbeweise sichergestellt«,² halten Jan Sehn und Staatsanwalt Edward Pęchalski später fest. Die beiden gestandenen Juristen, die ihre Ausbildung noch vor dem Krieg absolviert hatten, schließen sich am 6. April der Kommission an.

An diesem Tag beginnen im Gebäude des Krakauer Appellationsgerichts in der Grodzka-Straße 52 die öffentlichen Befragungen von Auschwitz-Häftlingen. Auch hier wird wieder improvisiert. Die Kommission hat keinen klaren Plan, wie sie vorgehen soll. Justizminister Edmund Zaleski schaut immer wieder auf die Uhr, be-

schränkt die Möglichkeit, Fragen zu stellen. Diese sind im Übrigen auch eher zufälliger Natur. Und schlimmer noch: weder werden die Aussagen chronologisch geordnet noch von den Zeugen unterschrieben. Ein solches Material ist zwar ein gefundenes Fressen für die Presse, vor Gericht jedoch besitzt es keinen größeren Wert.

Sehn und Pechalcki pochen darauf, dass die Befragungen an die juristische Unterkommission abgegeben werden, der sie beide angehören, damit sie dort im Einklang mit der polnischen Strafprozessordnung weitergeführt werden. Mitte April haben sie ihr Ziel erreicht. Nun stößt Wincenty Jaroński dazu, ebenso Staatsanwalt mit Erfahrung aus den Vorkriegsjahren und ehemaliger Auschwitz-Häftling. Endlich werden die Protokolle auch professionell geführt – bis heute schnüren sie einem die Kehle zu. In großem Maße ist dies den Zeugen zu verdanken, die bereit waren, ausführlich von dem Grauen zu berichten, das sie erleiden mussten.

Luigi Ferri krempelt bei der Befragung im April 1945 den Ärmel seines Tiroler Jankers hoch und zeigt seinen Unterarm mit der eintätowierten Lagernummer: B 7525. Noch keine dreizehn ist der dunkelhaarige Junge, doch was er im letzten Jahr erlebt hat, hat ihn brutal aus seiner Unschuld gerissen: »Ich habe auch Leichen von kleinen Kindern gesehen, sehr kleinen Kindern, ganz voll Blut«,³ berichtet er Sehn und Jaroński auf Deutsch. Als im Juni 1944 italienische Polizisten in Triest seine jüdische Großmutter abholen, beschließt er, mit ihr zu gehen, obwohl die Uniformierten ihm erlauben zu bleiben – Luigi ist in einer katholischen Familie aufgewachsen. Im Güterzug sind sie noch im selben Waggon, im Lager werden sie dann bald getrennt. Nach einigen Monaten erfährt Luigi, dass seine Großmutter in der Gaskammer ermordet wurde. Er selbst kann dank der Fürsorge überleben, die ihm Dr. Otto Wolken zukommen lässt, ein Wiener Jude, der in Auschwitz als Häftlingsarzt tätig gewesen ist.

Roman Goldman ist fast ein Altersgenosse von Ferri – nur ein halbes Jahr älter. Er kommt aus Tomaszów Mazowiecki. Zu dem Zeitpunkt, als Sehn und Jaroński ihn befragen, wohnt er in einem Krakauer Waisenhaus in der Długa-Straße. Den Kontakt zu seinen Eltern und seiner Schwester hat er in Auschwitz verloren, wohin sie alle im Juli 1943 von Treblinka aus verbracht worden waren. Roman Goldman war schon für den Tod bestimmt. Der Arzt Josef Men-

gele, der »Todesengel«, hatte ihn einer Gruppe von 180 Menschen zugeteilt, die vergast werden sollten. Doch der Junge entkam aus dem Block, in dem die Menschen ihr Schicksal erwarteten. Später arbeitete er unter anderem in einem Rollwagenkommando – »beim Transport der Leichen ins Krematorium«. »Immer wieder habe ich verschiedene Transporte gesehen, die ins Lager kamen«, berichtet er. »Gleich nach dem Ausladen des Waggons hat der Lagerarzt die Selektion durchgeführt und die Gesündesten, immer nur sehr wenige, für das Lager eingeteilt, die anderen sind gleich in die Gaskammern gegangen. Ich konnte genau beobachten, wie sich das alles abgespielt hat.«⁴ Häftlinge wie Goldman profitieren von den Lebensmitteln, die die Vergasten zurücklassen. Der deutsche Blockwart drückt gnädig ein Auge zu.

Eugenia Halbreich, geboren 1902, wurde im Januar 1943 zusammen mit ihren Eltern nach Auschwitz deportiert. Zuvor, im Krakauer Ghetto, hatte sie noch eine Arbeit gehabt, die es ihr erlaubte, das Ghetto zu verlassen. Jetzt gelangte sie nach Auschwitz – im Bewusstsein, dass »aus Auschwitz kein Jude mehr herauskommt«.⁵ Schon die erste Konfrontation mit der neuen Wirklichkeit war brutal: Schläge, Hunde, die auf Menschen gehetzt wurden, fürchterliche sanitäre Verhältnisse. »Allabendlich brachten die inhaftierten Frauen einige, wenn nicht Dutzende Frauen, die gestorben, vielmehr ermordet worden waren«, berichtet sie Sehn und Jarosiński. Um ihre Leiden zu verkürzen, warfen sich einige an den elektrisch geladenen Zaun. Auch Halbreich dachte daran, sich das Leben zu nehmen. »Vom Selbstmord hat mich nur meine Mutter abgehalten«, sagt sie später. Trotz äußerster Anstrengungen konnte die Tochter die Mutter nicht vor der Gaskammer bewahren. Halbreich musste in dieser Zeit noch einen weiteren Schicksalsschlag hinnehmen: Sie erfuhr, dass einer ihrer Brüder auf einem jüdischen Friedhof in Krakau von der Gestapo erschossen wurde. Eugenia hatte mehr Glück: Sie überlebte mehrere Dutzend Selektionen. Schließlich erhielt sie eine leichtere Arbeit, wurde Schreiberin (*szrajberka*) im Nebenlager Raisko, wo Gemüse für die SS angebaut wurde. Von dort sah sie noch immer die qualmenden Schornsteine der Krematorien.

Die Berichte der Zeugen sind von größtem Wert, doch eine professionelle Besichtigung des Ortes selbst ist unumgänglich. Sehn und seine Kollegen aus der Unterkommission wollen das Gelände

des ehemaligen Lagers so bald wie möglich in Augenschein nehmen. Es dauert – heute mag das erstaunen – eine Ewigkeit, bis ihnen endlich ein Auto zur Verfügung gestellt wird. Erst im Mai werden die Fahrten möglich.

Unschärfe Fotos aus dieser Zeit zeigen die Mitglieder der Unterkommission auf ihrem Weg. Auf einem offenen Lastwagen mit Sitzbänken auf der Ladefläche sind Sehn, Pęchalski, Jarosiński und drei Protokollantinnen zu sehen: Krystyna Szymańska, »die hervorragende Deutschkenntnisse besaß und ein klein wenig ›holprig‹ Polnisch sprach«,⁶ Stefania Setmajer und Jadwiga Wojciechowska. »Gelegenheitshalber fuhren wir mit einem Lastkraftwagen – einem Klapperkasten, den die Verwaltung zur Verfügung gestellt hatte«, so Jarosiński später, »schließlich konnten wir uns mit einem Privatmann ins Einvernehmen setzen, der ein Auto besaß und sich einverstanden erklärte, dass die Kommission für einen Teil der Zeit den Wagen nutzte, und er für den anderen.«⁷ »Häufig war es so, dass wir am Montag aus Krakau wegfuhrten und am Samstag zurückkamen. Und am darauffolgenden Montag fuhrten wir wieder ins ehemalige Lager«,⁸ erinnert sich Krystyna Szymańska 1990.

Da sich das sogenannte Stammlager (Auschwitz I) unter Aufsicht der sowjetischen Militärverwaltung befindet, muss die Krakauer Unterkommission auf deren guten Willen hoffen. Anfangs gestaltet sich die Zusammenarbeit auch ganz gut. Die polnische Gruppe übernachtet in einem Gebäude, in dem sich zuvor die Lagerverwaltung eingerichtet hatte. Sehn und Pęchalski teilen sich ein Zimmer; für die nächsten Jahre werden sie eng zusammenarbeiten. Jetzt – zwischen dem 11. und dem 25. Mai 1945 – widmen sie sich gemeinsam dem Lagerspital. Begleitet werden sie von Stanisław Łuczko, dem Fotografen im Institut für Gerichtsexpertisen. Im Spital befinden sich noch immer um die 400 Patientinnen und Patienten – ehemalige Häftlinge. »Alle [...] sind unterernährt, abgemagert, die meisten schwer krank, bettlägerig,«⁹ gibt Sehn zu Protokoll. Klara Chełmicka, eine dreißigjährige Polin, wiegt nur noch 25 Kilogramm, ein Drittel dessen, was sie zum Zeitpunkt ihrer Verhaftung 1943 wog. Die einige Jahre ältere Betty Spinoza, eine holländische Jüdin, wiegt 23 Kilogramm. Alleine kann sie sich nicht im Bett aufsetzen. Um die Patienten kümmern sich Ärzte und Krankenschwestern des Polnischen Roten Kreuzes, ehemalige Häftlinge

mit medizinischer Ausbildung sowie sowjetische Ärzte mit ihrem Hilfspersonal. So sehr diese Menschen sich auch bemühen – nicht alle können gerettet werden. Janette Aparicio, Jahrgang 1903, ist bei Bewusstsein, als Sehn das Spital besucht, doch völlig ausgezehrt. Sie stirbt gut zwei Wochen später, nicht ganz vier Monate nach der Befreiung des Lagers. Und sie ist nicht die Einzige.

Krystyna Szymańska wird später sagen, dass die ehemaligen Häftlinge in ihrem elenden Zustand überaus bedrückend auf sie gewirkt hätten. Doch nicht nur sie – auch der Galgen, die Ruinen der Krematorien, die Berge von Haaren, die den vergasteten Frauen vom Kopf geschoren worden waren. »Was ich gesehen habe, überschritt die Grenzen des Erträglichen. Ich hatte den Eindruck, in Blut zu waten«, ist in einem ihrer Berichte zu lesen. »Als ich Birkenau sah, war ich völlig entsetzt. Als es wärmer wurde, fingen in dem sumpfigen Terrain die riesigen Mengen menschlicher Asche an zu brodeln. Man meinte, es würde dort kochen. Der Anblick war unfasslich.«¹⁰ Erschütternd ist auch eine der Aufnahmen, die Łuczko zur selben Zeit gemacht hatte. Die Unterschrift dazu: »Birkenau – Gelände beim Krematorium Nr. 5, nicht verbrannte Überreste von Leichen.«¹¹

Birkenau war ein Ort des Massenmords in Gaskammern. Diesen Teil des ehemaligen Lagers sollen jetzt die Polen beaufsichtigen, eine entsprechende Wachmannschaft wurde auf Anweisung des Krakauer Wojewoden organisiert. Diese Männer jedoch – nur wenige an der Zahl und nicht mit Waffen ausgerüstet – können ihre Aufgabe nicht erfüllen. »So hat die Bevölkerung der Umgebung die Baracken geplündert und sowohl die darin befindlichen Dokumente vernichtet als auch Gegenstände zerstört, die zum einen für die Arbeit der Kommission von Bedeutung gewesen wären und zum anderen als Museumsexponate hätten dienen können«,¹² halten Sehn und Pęchalski einige Monate später in ihrem Bericht fest.

Trotz der schwierigen Bedingungen kann die Krakauer Kommission einiges erreichen. Juristen nehmen die Objekte des ehemaligen Lagers in Augenschein, bemühen sich, Dokumente zu sichern, die die Deutschen hinterlassen haben. Die Suche führt »in alle möglichen Ecken des Lagergeländes«, so die Erinnerungen Krystyna Szymańskas, »[Papiere] lagen auf der Erde verstreut, auf den Fußböden verschiedener Räume, vor allem in dem Gebäude, in dem die

Verwaltung untergebracht gewesen war. Richter Sehn sagte, dass wir jedes beschriebene Stück Papier einsammeln sollten, später würden wir dann entscheiden, was von Bedeutung wäre und was nicht. So machten wir es auch. Einige Lagerakten haben wir aus Mülltonnen und aus den Kloaken hervorgeholt. Sie wurden in große Papiersäcke gepackt, und ein ums andere Mal brachten wir sie mit dem Lastwagen nach Krakau.«¹³ Dort – im Institut für Gerichtsexperten – werden sie von Schmutz und Kot gereinigt und unter Infrarotlicht gelesen.

Geborgen werden können unter anderem Listen, Korrespondenz und Befehlsschreiben der deutschen Lagerleitung. Auf dem Dachboden von Block 11, dem sogenannten Todesblock, finden Sehn und Pęchalski die Häftlingskartei. »Die Suche führte mich zu den Trümmern eingestürzter Baracken, in überflutete Keller, aus denen wir die dort verstreuten Papiere buchstäblich herausfischen mussten«, berichtet Sehn im Gespräch mit Marschak. »Im Schutt einer abgebrannten Baracke fand ich zum Beispiel Formulare, die beim Verhör von Häftlingen benutzt worden waren, an anderer Stelle wiederum stieß ich auf Lagepläne des Lagers. All diese Dokumente mussten sorgfältig sortiert werden, jedes einzelne konnte das Dokument eines Verbrechens sein.«

Doch fehlt es der Kommission an Personal und an Transportmöglichkeiten. Der Lkw, den der Krakauer Wojewode als Nothelf organisiert hat, steht nicht jeden Tag zur Verfügung. Sehn und Pęchalski schlagen Alarm – »zwei Mal schon wurden Dokumente, die – in Säcken verpackt – zum Abtransport bereitgestanden hatten, von sowjetischen Soldaten mitgenommen«.¹⁴ Der Untersuchungsrichter fordert eine Intervention, doch die Dokumente können nicht mehr zurückerlangt werden. Die Krakauer Gruppe erhält den knappen Bescheid: »Kriegsbeute. Die geben wir nicht zurück.«¹⁵

Es kommt noch ärger. Schon Ende Mai schränkt die sowjetische Militärverwaltung die Möglichkeiten, sich auf dem Terrain des ehemaligen Lagers zu bewegen, erheblich ein, auch das Fotografieren wird restriktiv kontrolliert. Unterdessen sind einige Baracken bereits eingerissen worden, andere befinden sich in bedenklichem Zustand. Es verschwindet der Galgen, der vor dem Block 11 gestanden hat. Auf dem Dach des Bunkers, in dem sich eine Gaskammer und das Krematorium I befunden hatten, wird ein Tanzplatz eingerichtet.

Hilfesuchend wenden sich die Krakauer Juristen an Jerzy Kornacki, einen Abgeordneten des Landesnationalrats, weiterhin an den neuen Justizminister Henryk Świątkowski, einen ehemaligen Auschwitz-Häftling, sowie an den Vizepremier Stanisław Janusz. Vergeblich. In dieser Lage richten Sehn und Pęczalski am 30. Mai ein mit allem Nachdruck verfasstes Schreiben an den Vorsitz der Hauptkommission zur Untersuchung der deutschen Verbrechen in Polen, die in eben jener Zeit gegründet wurde. Unter anderem fordern sie in ihrem letzten Punkt »eine angemessene Sicherung des Lagergeländes Auschwitz sowie die Möglichkeit uneingeschränkter Bewegung in allen Objekten auf dem Terrain«. ¹⁶ Die Übergangsregierung der Republik Polen, die wenige Monate zuvor unter dem wachsamen Auge Josef Stalins berufen worden war, hat jedoch nicht den Mut – oder auch schlicht keine Lust –, sich der Sache anzunehmen.

Die Sowjets richten in Auschwitz und Birkenau Übergangslager für deutsche Kriegsgefangene ein, ebenso für Zivilpersonen aus Oberschlesien und der Gegend um Oppeln. In Kürze ist jeglicher Zutritt zu dem Terrain untersagt. Sehn und Pęczalski schreiben, dass »auf dem Gelände herumgewühlt wird, auf der Suche nach Gold und anderen Wertgegenständen, von denen man vermutet, die Häftlinge hätten sie vergraben oder in den Wänden der Baracken versteckt. Dadurch wurde das Aussehen des Lagergeländes so weit verändert, dass sich selbst Häftlinge, die mehrere Jahre hier eingesperrt waren, nur mehr mit Mühe orientieren können.«

Die beiden Juristen fordern erneut, die polnische Regierung möge »die sowjetische Militärverwaltung dazu bewegen, das Gelände des ehemaligen Lagers Auschwitz freizugeben und eine entsprechende Sicherung des Terrains zu ermöglichen«. ¹⁷ Doch sind das naive Erwartungen. Der Abgeordnete Kornacki hatte sich zuvor schon irritiert gezeigt, dass weder der Justizminister noch der Premierminister Edward Osóbka-Morawski noch die wichtigsten Kommunisten – allen voran Bolesław Bierut und Władysław Gomułka –, dass also »niemand aus der sogenannten Regierung der polnischen Volksmacht auch nur einen Finger gerührt hatte, um das, was in Birkenau an Bedeutsamem vorhanden war, vor der sowjetischen Lagerverwaltung zu sichern«. ¹⁸

Auch das Argument, dass immer öfter ausländische Delegationen nach Auschwitz kommen, verfängt nicht. Der luxemburgische

Außenminister Joseph Bech kann am 26. September nur durch einen Teil von Birkenau geführt werden, für eine Begehung des gesamten Lagerareals erteilen die Sowjets keine Genehmigung. Sehn und Pęchalski halten fest, dass er dennoch »zutiefst erschüttert war angesichts der riesigen Ausmaße der deutschen Verbrechen, die hier begangen wurden, und er kündigte an, entsprechende Schritte unternehmen zu wollen, [...] damit das Lager Auschwitz im jetzigen Zustand für die Welt bewahrt werden könne – als Aufschrei, der von den grauenhaften Verbrechen des Hitlerregimes zeuge, sowie als Ort eines Gedenkens, dessen Pflege der Ehre der ermordeten Opfer aus ganz Europa gebühre«. ¹⁹ Das Museum auf einem Teilgebiet des ehemaligen Lagers kann 1947 eröffnet werden.

Mitte 1945 setzt Sehn alles daran, den Wettlauf mit der Zeit zu gewinnen. »Im Einklang mit den Prinzipien der Kriminalistik vier- und fünfteilt er sich, um in aller Eile die größtmögliche Menge an Beweismaterial sicherzustellen«, ²⁰ sagt später Jan Markiewicz, sein langjähriger Mitarbeiter am Institut für Gerichtsexpertisen.

Die Krakauer Gruppe fährt nicht nur nach Auschwitz, sondern auch in die sogenannten »Wiedergewonnenen Gebiete«, in denen noch viele Deutsche wohnen. »In dieser Zeit hatten viele Straßen schon andere Namen bekommen, und da sie voller Trümmerschutt waren, irrte man, wenn man eine Stadt verlassen wollte, oft eine ganze Weile umher, bis man den richtigen Weg gefunden hatte. Wenn die Einheimischen – Deutsche – den weißen Adler auf der Kühlerhaube sahen, sagten sie immer, eine solche Straße gebe es hier nicht, und wenn sie überhaupt weitere Auskunft gaben, verwiesen sie stets auf den deutschen Straßennamen«, schreibt Jarosiński. Als der Fahrer in Mysłowice einmal den Soldaten nicht bemerkt, der den Verkehr regelt, wird es heikel: »[Er] nahm das Gewehr von der Schulter und richtete den Lauf in unsere Richtung, in der Absicht, einen Schuss abzufeuern, und erst als der Fahrer auf unseren Aufschrei hin den Wagen zum Stehen brachte, hängte er das Gewehr wieder über die Schulter und widmete sich seiner Aufgabe. Derlei Vorfälle hatten wir öfter, einmal steuerte der Fahrer [...] den Wagen so, dass wir um ein Haar von einer Brücke in einen Fluss gestürzt wären.« ²¹

Als besonders ergiebig erweist sich eine Fahrt nach Katowice und Wrocław im Juli 1945. Sehn durchkämmt mit seinen Mitarbeitern

die Firmensitze der Hoch- und Tiefbau AG. »Meine Begleiter und ich mussten ein Gebäude betreten, das jeden Augenblick vollends einstürzen konnte«, berichtet er Marschak in kühl beherrschtem Ton. »Wir irrten zwischen Trümmerschutt herum, doch wurde unsere Mühe belohnt. Auf dem Boden bemerkte ich einen gerollten Bogen Papier. Ich hob ihn auf, entrollte ihn: Ich hatte einen genauen Plan der vier Krematorien vor mir.«

Im späten Frühjahr 1945 ist die juristische Unterkommission bereits zur Krakauer Wojewodschaftsabteilung der Hauptkommission zur Untersuchung der deutschen Verbrechen in Polen geworden. Drei Räume nimmt die Abteilung ein – im ersten Stock des Gerichtsgebäudes in der Grodzka-Straße. Sehn und Pechalcki haben jetzt nicht nur die Unterstützung von Staatsanwalt Jarosiński, auch der Richter Stanisław Żmuda ist zu der Gruppe hinzugekommen. Die vier Juristen sichern Akten des Generalgouvernements, der NSDAP, Häftlingslisten aus dem KZ Mauthausen, Listen von Zwangsarbeitern und Ähnliches mehr. Opfer des deutschen Terrors werden exhumiert, unter anderem im Fort Krzesławice an der Peripherie Krakaus.

Den tiefsten Eindruck hinterlässt bei Sehn aber Auschwitz. »Der Wind und die Flüsse«, so Sehn in einem emotional aufgeladenen Vortrag im August 1945, »verteilten die Asche der Märtyrer von Auschwitz über ganz Polen, befruchteten dessen Erde damit, und sie brachte den Geist der Rache hervor, auf dass der Sturm der Kreuzritter ein für allemal in Staub und Asche verwandelt werde.«²² Das sagt ein Mann, der deutsche Wurzeln hat. Fünfzehn Jahre später wird er bei einer Befragung im Landgericht Münster sagen: »Die Schuld im Maßstab des Konzentrationslagers Auschwitz-Birkenau sprengt alle in den menschlichen Beziehungen angenommenen Kriterien für Gutes und Böses, Wahres und Falsches, Recht und Unrecht, Richtiges und Unrichtiges – und deshalb überschreitet sie die Grenzen der Beurteilungsmöglichkeit durch einen einzelnen Untersuchungsrichter.«²³

Als Leopold Marschak sich im Oktober 1965 mit Sehn trifft, hat er nicht die Gelegenheit, all seine Fragen zu stellen. Er hofft auf ein weiteres Gespräch, »um noch andere Aspekte zur Sprache bringen zu können, die das Vorgehen der Hitlerschergen in Auschwitz betreffen«. Zu dieser Begegnung sollte es nicht mehr kommen. We-

nige Wochen später stirbt Jan Sehn – viel zu früh – in Frankfurt am Main. Auch sein Besuch dort hatte mit Auschwitz zu tun, jenem Ort, dem der Krakauer Jurist nach dem Krieg einen großen Teil seines Lebens gewidmet hatte.

Bolesław Drobner

In dem legendären Krakauer Restaurant *Pod Wierzyńkiem*, gleich am Ring gelegen, ist der Abschiedsabend für Alfred Fiderkiewicz im Gange. Es ist das Jahr 1946. Fiderkiewicz scheidet als Direktor der Hauptkommission zur Untersuchung der deutschen Verbrechen in Polen und wechselt in die Diplomatie, die Abreise zu seinem neuen Posten im Ausland steht kurz bevor. Unter den Gästen auf dem Bankett sind auch Sehn, jetzt Chef der Krakauer Bezirkskommission, und der sozialistische Politiker Bolesław Drobner.

Bereits zehn Jahre zuvor, 1936, waren sich die beiden unter gänzlich anderen Umständen begegnet. Drobner war damals verhaftet worden – wegen kommunistischer Tätigkeit – und hatte auf seinen Prozess gewartet. Der junge Referendar Sehn, später Assessor, half bei den Ermittlungen gegen Drobner, die der Untersuchungsrichter Marian Restorff leitete.

Nach dem Krieg wird kommunistische Tätigkeit zu einem Bonus, wer aber früher gegen die Arbeiterbewegung vorgegangen war, dem kann jetzt dadurch die Karriere verbaut sein. Im Restaurant *Pod Wierzyńkiem* tut Sehn nicht so, als würde er Drobner nicht kennen. »Er kam zu mir«, schreibt Drobner später, »und stellte sich vor. Er fragte, ob ich etwas gegen seine Anwesenheit einzuwenden hätte. Nein, erwiderte ich, das hätte ich nicht, da ihm die entsprechenden Verantwortlichen eine so hohe und bedeutsame Aufgabe übertragen hätten wie die Untersuchung der Hitler-Verbrechen.«¹ Doch trotz dieser Versicherung wird Drobner zu der Vorkriegsgesellschaft zurückkehren.

*

Im Juli 1933 ist Jan Sehn frisch gebackener Absolvent eines Jurastudiums an der Jagiellonen-Universität. Er engagiert sich in der Piłsudski-Organisation Legion der Jungen.² Zusammen mit seinem Bruder Jakub – der gerade einen Kurs an der Industrieschule abschließt – wohnt er in der Salinarna-Straße (heute Lwowska) im Krakauer Stadtteil Podgórze. »Ich bitte um meine gnädige Ernennung zum Gerichtsreferendar am Bezirksgericht in Krakau«,³ wendet er sich an den Vorsitzenden des Appellationsgerichts. Dem



Der Abgeordnete Bolesław Drobner bei einem Redeauftritt im Sejm, Herbst 1956.

Antrag fügt er unter anderem ein »moralisches Zeugnis« bei, unterschrieben vom Gemeindevorsteher seines Heimatortes Bobrowa und dem örtlichen Pfarrer. Zusätzlich holt das Gericht eine Einschätzung der Sicherheitsabteilung des Wojewodschaftsamtes ein. Von dort wird bestätigt, dass »das Verhalten des Herrn Magister Sehn in moralischer wie politischer Hinsicht tadellos« sei und keine Gründe vorlägen, die gegen eine Beschäftigung im Staatsdienst sprächen.⁴

Nach derart gründlicher Prüfung wird der junge Jurist zum Referendar ernannt, eine Stelle erhält er jedoch erst nach zwei Jahren. Bis dahin ist seine finanzielle Situation angespannt. Am 4. April 1935 bittet er den Vorsitzenden des Appellationsgerichts »inständig«, dass ihm »gnädigerweise eine größere, nicht zurückzuzahlende Unterstützung gewährt werde«. Er sei Halbwaise, schreibt er in der Begründung, vom Vater erhalte er keinerlei Zuwendungen, von der ferneren Verwandtschaft, die für seinen Unterhalt aufkomme, 50 Złoty, wovon er seine Wohnung, sein Essen und die Kleidung bezahlen müsse. »Meine materielle Situation ist überaus kritisch.«⁵

Der Antrag wird zwar angenommen, doch die gewährten 50 Złoty Unterstützung stellen keine langfristige Lösung dar.

Wenig später bittet Sehn – »angesichts der schwierigen materiellen Situation« – um seine Ernennung zum Gerichtsvollzieher am Krakauer Amtsgericht.⁶ Am 1. Juli 1935 tritt er den Posten an, doch bittet er bereits am 19. September, ihn von den Aufgaben wieder zu entbinden. Er gibt »gesundheitliche Gründe« an,⁷ doch ist nicht ausgeschlossen, dass man ihm zu diesem Zeitpunkt bereits die Stelle am Bezirksgericht versprochen hatte. Ab dem 1. Oktober ist er dort Referendar. Jetzt verdient er 160 Złoty im Monat.

Marian Restorff nimmt ihn unter seine Fittiche, und bald auch kann er dessen Anerkennung gewinnen. »Mein Vater sagte über Sehn, dass er auf hervorragende Weise die Pedanterie – ein Erbe seiner deutschen Vorfahren – mit polnischem Esprit verbinde«, erinnert sich Hanna Restorff-Libiszowska, die Tochter des Richters. »Sie waren einander freundschaftlich verbunden, hatten auch außerhalb der Arbeit Kontakt.«⁸

In diesem Kreis beruflich-privater Verbindungen taucht auch der bereits erwähnte Staatsanwalt Edward Pęchalcki auf. »Pęchalckis Frau war sehr eng mit meiner Mama befreundet«, erinnert sich Hanna Restorff-Libiszowska.

Marian Restorff ist nur sechs Jahre älter als Sehn, doch hat er bereits den Ruf, der beste Untersuchungsrichter am Bezirksgericht Krakau zu sein. Seine Arbeit verfolgt er mit größtem Eifer (wie er auch in seiner Freizeit mit Eifer Rugby spielt), und er fürchtet auch keine Ermittlungen, die politische Komplikationen nach sich ziehen. »In der Krakauer Region führte ich alle Kommunisten-Prozesse, die in jener Zeit anstanden«,⁹ berichtet er später. Die Kommunistische Partei Polens (Komunistyczna Partia Polski, KPP), die den Machthabern der Sowjetunion untergeordnet war und für die Schaffung einer Räterepublik in Polen plädierte, war in den Jahren der Zweiten Polnischen Republik in der Illegalität tätig. Darüber hinaus hat Restorff persönliche Gründe, Kommunisten zu verfolgen. 1920 nahm er am Krieg gegen die Bolschewiki teil. Ein Jahr zuvor war sein Bruder an der Front in Wolhynien gefallen.

Der Fall Drobner ist einer von jenen, die in diesen Jahren in Restorffs Ressort landen. Drobner, 1883 geboren, Doktor der Chemie, Krakauer Stadtrat und Veteran der Arbeiterbewegung, hatte